

# *„Russland hat ein Gesicht bekommen – Russland hat viele Gesichter“*



Heilige Messe mit einer der Außenstationen der Tscheljabinsker Gemeinde in Korkina



Außenstation Byskul – Kustanaj / Kasachstan



Innenraum der Kirche von Tscheljabinsk



Typisches Haus von Russlanddeutschen aus dem Jahrgang 1958

Tagebuchnotizen meiner Reise nach Tscheljabinsk –  
Diözese Novosibirsk 22. Juni – 20. Juli 2004  
Christian Heim – Unna Massen

### **Dienstag, 22. Juni 2004**

Ich sitze im Zug nach Frankfurt. Gut, dass ich auf dem Weg bin. Ich schreibe SMS, habe noch Telefonate geführt, und lasse so alles Stück für Stück hinter mir. Eben habe ich noch mit unserem Erzbischof telefonieren können. Er hat mir für die Reise nicht nur alles Gute und viele Eindrücke gewünscht, sondern er hat auch gesagt, dass er, wenn ich wieder da bin, hören möchte, was mein Eindruck ist. So habe ich auf meiner „Mission“ eine doppelte Aufgabe: Zum Einen für „meine“ Russlanddeutschen, zum Anderen für meine Diözese, in deren Namen ich unterwegs bin.

### **Mittwoch, 23. Juni 2004**

Unruhige Nacht in einem Hotel und frühes Aufstehen. Dann bekomme ich am Flughafen mitgeteilt, dass das Flugzeug von ENKORD, so der Name der Fluggesellschaft, erst zwei Stunden später abfliegt. Ich nehme es gelassen; habe ich doch durch Brasilien und Afrika diesbezüglich wunderbare Übungsfelder gehabt. Schon beim Check-in merke ich, dass ich wohl der Einzige bin, der nicht Russe oder Russlanddeutscher ist. Überall höre ich die russische Sprache. In der Maschine selbst, die keinen besonders vertrauenerweckenden Eindruck macht, erfolgt die Begrüßung erst in Russisch und dann in schlechtestem Englisch. Wenn ich in die Gesichter meiner Mitflieger schaue, dann sehe ich darin „meine“ russlanddeutschen Leute. Sie sind gezeichnet. Doch durch was, durch wen? Ich vermag es nur zu ahnen, werde jedoch in der vor mir liegenden Zeit Antworten auf diese Fragen bekommen. Den angebotenen Wodka vor dem Frühstück bekomme ich um neun Uhr morgens noch nicht runter; Mein Nachbar hat damit überhaupt keine Probleme...!

Ich freue mich auf die vor mir liegende Zeit. Meine Gedanken gehen in die nächsten vier Wochen, während ich über die Weiten Richtung Osten fliege. Ich will offen und lernbereit dieser anderen Welt an der Schnittstelle zwischen dem europäischen und asiatischen Kontinent begegnen. Ich will offen und lernbereit den Spuren folgen, die Gott mir legt. Ich will nichts erwarten; Will mich frei machen von Haltungen die nicht Jesu Haltungen entsprechen; Und so liebend Bruder und Freund sein.

In mir habe ich den Wunsch, mich von der vor mir liegenden Wirklichkeit tief ergreifen und beschenken zu lassen. – Dabei soll mich die „Begegnung auf Augenhöhe“<sup>1</sup>, das Sich-Einsmachen und vom Anderen her denken, auch hier prägend begleiten. Das Evangelium von heute (Mt 7,15-20) fordert uns auf, „Früchte zu bringen“. Ich sehe das gar nicht so sehr als super-moralischen Druck (du *mußt* Frucht bringen...), sondern es ist vielmehr so, dass, wenn ich die Nähe Gottes suche, dieses Leben dann „automatisch“ Früchte bringt.

Reinhard Franitza, Hildesheimer Priester, 65 Jahre alt und seit 11 Jahren in Tscheljabinsk holt mich vom Flughafen am Rand der Stadt ab. Tscheljabinsk ist eine der Städte, die auf „deutschen Knochen“ gebaut wurden. Das hat vor kurzem noch eine Russlanddeutsche gesagt. Die Formulierung „auf deutschen Knochen gebaut“ bezieht sich auf die Arbeit und Einrichtung der Trudarmija (Zwangsarbeitsarmee).

Die Kirche, so erfahre ich, steht an der Stelle, wo eine Wohnbaracke mit Trudarmisten war. Ein Gedenkort für die Toten ist dort in Entstehung. Schlechte Straßen, große Pfützen - heute hat es endlich nach langer Zeit geregnet – Siedlungen, kommunistische Plattenbauten, wie wir sagen würden, einzelne Häuser und eine riesengroße Stahlproduktionsanlage. „Die hat unserem Rayon den Namen gegeben: ‚metallurgizeski Rayon‘“, so Reinhard im Auto. An den Tagen, wenn der Wind ungünstig steht, riecht man, was aus den Schloten der Schornsteine kommt.

Mit Reinhard zusammen wohnen Christoph Teichert, Priester der Diözese Magdeburg, und Pfarrer Wilhelm Palesch, der z.Zt. Urlaub macht, der Kaplan Markus Nowotny und zwei Praktikanten: Eugen, der nach seinem Pädagogikstudium jetzt wohl doch Priester werden möchte und noch einmal mit 27 sein Studium beginnt; Und Alexander, der das

---

<sup>1</sup> So bezeichnen wir das Projekt und die Arbeit mit den Deutschen aus Russland in unserem Bistum. In Vorträgen oder Begegnungen ist es das, was ich immer wieder versuche, einzufordern.

Studium hinter sich hat. Beide haben russlanddeutsche oder deutsche Wurzeln und werden in unterschiedlichen Diözesen inkadiniert.<sup>2</sup>

Wir machen nach dem Abendessen einen Spaziergang und ich nehme die Welt wahr. Die Menschen sind auf der Straße. Es fahren wenig Autos – für unsere Verhältnisse – obwohl das auch hier zugenommen hat. Die alte Straßenbahn zieht zerbeult und rostig in ihren Schienen schwankend und klappernd an uns vorbei. Heruntergekommene Häuser – oft denkt man, dass gar keiner mehr darin wohnt – aber drinnen, in den Wohnungen, so Reinhard, sieht es gut und sauber aus. Die Menschen legen sehr viel Wert darauf. Was so das Durchschnittseinkommen ist, will ich wissen. Das sei schwer zu sagen, da ganz unterschiedlich bezahlt wird. Unsere Arbeiter in der Pfarrei bekommen so 7200 Rubel (= 200 Euro) im Monat. Andere, mit Festanstellung in einer Firma, können bis zu 20000 Rubel verdienen (ein Spezielschweißer zum Beispiel), aber „normale“ Arbeiter verdienen so ca. 6000 Rubel. Insgesamt, so mein erster Eindruck, tut sich aber etwas. Läden mit Lebensmitteln (produkti/ продукты) an vielen Ecken; Plätze, wo am Abend die Menschen zusammenkommen, es wird gebaut (Sportzentrum und Freizeitanlage).

Wegen der vier Stunden Zeitverschiebung (+4 Stunden) beschließen wir, den Anstoß des Spiels Deutschland-Tschechien (01.30h hiesiger Zeit) nicht anzuschauen. Ich ziehe mich in den Anbau zurück, wo ich vorerst untergebracht bin, und schreibe diese Zeilen, während über mir die Tadschiken (Saisonarbeiter hier auf der Baustelle) noch laut diskutieren und es draußen heftig prasselnd regnet.

#### **Donnerstag, 24. Juni 2004**

Die erste Nacht ist gut und erholsam. Die Hauskommunität trifft sich meist ab 7.00h in der Kapelle, um 7.30h ist dann Laudes (Morgengebet) und danach Frühstück. Ich erscheine heute erst um 8.15h auf der Bildfläche. (Die Freiheit habe ich mir genommen) Beim Frühstück, wo ich dann auch erfahre, dass Deutschland 1:2 verloren hat, treffe ich Eugen und Alexander (Alessio), und es entspringt ein sehr schönes Gespräch. Alessio kommt aus der Erzdiözese Moskau, hat in Spoleto / Italien studiert, und bereitet sich auf die Diakonenweihe vor. Sehr bald kommt das Gespräch auf die Situation, die Reinhard gestern geschildert hat. Alessio sagt, dass in seiner Diözese bei einer Weihe keine Freude herrscht, da man den Eindruck hat, gar nicht gewollt zu sein. Auf die Frage, woran das liegt, verrät er mir, dass er den Eindruck hat, die Ausländer hätten Angst, durch die einheimischen Priester „vertrieben“ zu werden. Ich kann es fast nicht glauben; War doch z.B. in Brasilien immer das Bestreben, einheimische junge Männer zu ermuntern, Priester zu werden, und ihnen Platz zu machen. Der Bischof ist ängstlich; vertraut mehr auf das, was die Leute so reden; Und das macht alles so unendlich perspektivlos. Alessio, der übrigens hervorragendes Italienisch spricht und Deutsch versteht, gibt mir seine Handy- Nummer und lädt mich ins wunderschöne St. Petersburg ein.

Wir fahren zur kleinen Kommunität der „Eucharistieschwestern“. Sr. Natalie, Sr. Katharina und Sr. Anna empfangen uns zur Heiligen Messe; Und weil Reinhard heute seinen Weihetag hat, gibt es hinterher noch einmal ein Frühstück. Schwestern würde man in einem schmucken Klösterchen oder wenigstens Häuschen wähen; Stattdessen halten wir vor einem riesengroßen und absolut häßlichen Plattenbau. Das Treppenhaus, der Aufzug und die Flure sind in schrecklichem Zustand. Das schönste Zimmer in ihrer Wohneinheit (Im Normalfall wohnen in so einer Wohneinheit drei Familien) ist die Kapelle: Einfach und schlicht, aber sauber, und ein wirklich lichter Ort in diesem sonst so dunklen Hochhaus. Alle drei Schwestern sind Russlanddeutsche und haben Verwandtschaft in Deutschland (Minden, Osnabrück und Nürnberg).

---

<sup>2</sup> Am Rande: Reinhard sagte mir, dass es hier Bischöfe gibt, die dem Kandidaten ganz klar sagen, dass sie ihn nicht durch ein Gehalt versorgen können. Er muss also für seinen Lebensunterhalt selber aufkommen: Mit Hilfe der Familie, durch Stipendien der Gemeinde, oder sonst was...! Ziemlich verantwortungslos, so kommt mir in den Sinn. Sogar meine afrikanischen Priester-Mitbrüder bekommen vom Bischof wenigstens ein Auto, eine Wohnung mit Möbeln, und das tägliche Brot gestellt.

Mit Reinhard fahre ich kurz zum Kauf von Flugtickets in die Stadt. Dabei erzählt er, dass es viele Verbesserungen im Infrastrukturbereich gibt. Der Bahnhof sei erneuert worden, ein Familienfreizeitpark wunderschön renoviert; Und junge Unternehmer haben die Chance, etwas zu entwerfen und aufzubauen.

Den Nachmittag nutze ich, um das russische Alphabet, was fast komplett sitzt, aufzufrischen, und Vokabeln zu lernen. Morgen beginnt der Unterricht bei Alina.

Am Abend, nach der Abendmesse, sitzen wir noch mit einer lebendigen Runde von Jugendlichen zusammen. Einige können Englisch und Deutsch und fragen auch direkt, wie es mir gefällt, was mein erster Eindruck ist. Da merke ich, dass ich mich gar nicht so fremd fühle, und dass die Tatsache, verfallene Häuser, schlechte Straßen, Industrieruinen etc. zu sehen, mich nicht so sehr abschreckt. Alle diese Bilder kenne, ich auf anderem Hintergrund, aus Afrika und Lateinamerika. Darüber hinaus ist mir beim abendlichen Spaziergang bewußt geworden, wie sehr das „meine Leute“ sind, die mir hier begegnen: Jogginganzug, Bierflasche, blondierte Haare, starke Schminke, laute Musik und gleichzeitig offene rundlich-slawische Gesichter. Solche Bilder kenne ich auch aus Unna- Massen.

Über mir beten meine muslimischen Bauarbeiter aus Tadschikistan Richtung Mekka. In Deutschland ist es jetzt Viertel vor Sieben; Und ich versuche, schlafen zu gehen.

### **Samstag, 26. Juni 2004**

Heute hat uns die Sonne kräftig verwöhnt. Vater Reinhard<sup>3</sup> ist mit einer Schwester zu zwei „Außenstationen“ der Gemeinde unterwegs. Es sind ca. 150 km bis zum ersten Dorf. Unterwegs gibt es eine Reifenpanne; Und als sie dann an dem vereinbarten Ort sind, ist die kleine Gemeinde, die sich sonst dort einfindet, nicht da. Da es nicht viele sind, die zur Gemeinde gehören, fahren sie zu der Familie, die sonst am zahlreichsten vertreten ist. Deren behinderte Tochter, eine junge Frau, hat am Nachmittag einen Fortbildungstermin im örtlichen Kulturhaus. Sie ist gerade dabei, sich zurecht zu machen. Doch als Vater Reinhard und Schwester Anna kommen, da sagt sie, dass doch für die Messe in ihrem Häuschen noch Zeit bliebe. – Doch wo in diesem Durcheinander von Menschen, Möbeln, Kleidung, und allerhand anderen Dingen die Messe feiern? Es wird aufgeräumt, während Vater Reinhard noch die Beichte hört. Und die Messe wird, trotz der widrigen Umstände, wunderschön. Nach der Messe unterhalten sie sich noch über die andere leerstehende Haushälfte. Dort wohnt eine alkoholabhängige Frau, die nach einem Brand nicht wieder in die Haushälfte eingezogen ist und jetzt woanders wohnt. Könnte man aus dieser Haushälfte nicht ein kleines Kapellchen machen? Für vielleicht 1000,- Euro bekäme man dieses Haus gekauft. Dazu einige Renovierungsarbeiten, Streichen, vielleicht ein kleines Kreuz auf das Dach, eine kleine Glocke, und die Innenausstattung. Die Familie nebenan könnte sich darum kümmern; Die Bewohner des Dorfes hätten durch die Aufträge der Renovierung ein wenig Einnahmen; Und eine echte Präsenz der Kirche im Dorf wäre hergestellt. –

Wieviel so etwas kostet, will ich wissen. – Mit 20.000 Euro würde man das Projekt mit allem Drum und Dran sicher bewerkstelligen können. Eine Kapelle für Russland - eine verlockende Perspektive!

Auch im nächsten Dorf treffen sie auf eine kleine, aber sehr frohe und fromme Gemeinde. Ein Russlanddeutscher ist Anlaufstelle. In seinem Häuschen trifft sich die zwanzigköpfige Gemeinde. Das Häuschen ist einfach, aber geräumig.<sup>4</sup> Es liegt schlecht zu erreichen; Und immer wieder hat man Angst um das Auto. Nach so einem Tag – Vater Reinhard und die Schwester besuchen die Außenstationen monatlich – fühlt man sich glücklich, aber auch ziemlich „gerädert“ (Wen wundert's, dass da mal der Reifen platzt...)

<sup>3</sup> Vater (russisch = Otez/ отец ) so werden die Priester hier angesprochen. So will ich es auch im weiteren Bericht halten.

<sup>4</sup> Natürlich ohne fließend Wasser und mit Plumpsklo auf dem Hof. Dafür aber mit einer Wanaja/ ванная (= Baderaum, Sauna).

Ich bin heute artig dabei, Sprachkurs zu machen, Vokale zu lernen, mir die weichen und harten Aussprachen einzuprägen, und mir Gedanken zu machen, warum es, wenn da „o“ steht, wie „a“, und wenn da „e“ steht, wie „i“ ausgesprochen wird... Aber da hilft, glaube ich, nur lernen.

### **Sonntag, 27. Juni 2004**

Heute ist Sonntag. Es gibt hier keine Vorabendmesse. Samstags ist ganz normal um 9.00h Messe, und am Sonntag ist die Heilige Messe hier in der Hauptkirche um 10.00h. Ab 9.00h wird Beichte gehört; Der Rosenkranz wird von einer Gruppe gebetet; Der Chor singt sich ein; Und die Werktagkapelle wird aufgesucht, um Kerzen anzuzünden und zu beten. So füllt sich immer mehr die Kirche. Gegen 10.00h liest der Pfarrer die Intentionen vor, teilt mit, dass die Praktikanten erst einmal nicht da sind, und stellt mich kurz vor (Dabei erwähnt er, dass ich Teile der Predigt übernehmen und auch einen Vortragsabend über Russlanddeutsche in Deutschland machen werde).

Großer Einzug in die oktagonale Kirche, wobei sich die Gottesdienstteilnehmer mit den einziehenden Priestern und Ministranten mitdrehen, und einen dadurch anschauen, was ich zwar als ungewöhnlich, aber doch als angenehm und stimmig empfinde. Etwa 120 bis 160 Besucher haben sich versammelt und füllen die große moderne Kirche mehr als zur Hälfte aus. Der Gottesdienst ist feierlich, und der Chor, die Kantorin und die Lektoren gestalten ihn in stimmiger Weise mit. Beim Predigen – natürlich mit Übersetzerin – stelle ich angenehm fest, wie nahe mir die Menschen von links bis nach rechts sind, und wie gut die Kontaktaufnahme gelingt. In der Mitte des Oktogons ist die Altarinsel, um die sich die Gläubigen auch zum Empfang der Kommunion versammeln. Christus, der Altar, ist wirklich die Mitte. Der Friedensgruß ist herzlich; Und interessant ist, dass besonders die Alten, die „babutschkis“/ бабушки in der ersten und zweiten Bank, umlagert werden. Als ich zu Ihnen komme und ihnen auf Deutsch den Frieden wünsche, haben sie Tränen in den Augen. Wahrscheinlich ist das für sie, Sonntag für Sonntag, eine unglaubliche Entschädigung für die jahrelang erlittene Erniedrigung und die Unmöglichkeit, öffentlich den Glauben zu leben.

Nach dem Gottesdienst bekomme ich von Reinhard gesagt, dass es im Anschluß noch eine Gesprächsrunde über die Predigt und das Sonntagsevangelium gibt. Ich solle mal zu Schwester Katharina und den Jugendlichen gehen. Ich bin halbwegs erstaunt und füge mich. Und tatsächlich: In einer Ecke werden freistehende Bänke zusammen gerückt, und es sammeln sich so etwa 20 Jugendliche, lesen noch mal das Sonntagsevangelium, und beginnen es im Gespräch zu „verheutigen“, wie mir die Schwester übersetzt. Das dauert etwa eine Stunde, und ich bin so erstaunt, dass ich erst mal ein Foto am Ende der Runde machen muß. Klar mische ich mich auch in das Gespräch ein und sage, dass ich positiv verwundert bin. „Wenn ich schon Jugendliche zur regelmäßigen Sonntagsmesse bekäme, wäre ich froh - aber noch anschließend zu einem einstündigen Austausch...! "Kriegt ihr etwas dafür?", ist meine provozierende Frage. „Nein“, so eine Jugendliche, „aber hier bekomme ich die Energie für die ganze Woche.“ – „Für mich ist es wichtig, hier zu sein, weil ich draußen nur Jugendliche mit Bierflaschen sehe, und ich hier etwas anderes finde. Halt keine Aggression und keine ‚bösen Worte‘.“ (Die anderen schmunzeln – wissen aber sehr genau, was er meint.)<sup>5</sup> Parallel dazu unterhält sich ein Gruppe Erwachsener mit dem Pfarrer über Predigt und Sonntagsevangelium. Anstatt ein festliches Sonntagsessen serviert zu bekommen (was ich aber auch nicht erwartet habe), treffe ich Reinhard

<sup>5</sup> Deutlich wird hier noch mal unter den Jugendlichen das, was mir auch schon aufgefallen ist: Viele – ich würde sagen, fast alle jungen Leute – und auch nicht mehr so jungen Leute – laufen hier mit einer Bierpulle herum. Ob am Morgen, am Nachmittag oder am Abend nach der Arbeit oder junge Mütter und Väter mit Kinderwagen oder elegante Leute, die scheinbar von der Arbeit kommen...! – Bei uns würde man sagen „asozial“, aber hier ist das völlig normal. – Oder doch nicht? – Vor 10 Jahren gab es so etwas noch nicht, sagen mir einige von unseren Gemeindemitgliedern, das ist erst durch die Öffnung Richtung Westen geschehen. Für Frauen war ganz klar, dass sie in der Öffentlichkeit nicht trinken und rauchen. Aber auch in diesem Bereich holen die Frauen das nach, was sie im Kommunismus nicht durften.

„butterbrotschmierenderweise“ in der Küche an. Die Brote sind für Irina, die behindert ist, und in der Kirche den Wachdienst macht. Ich bereite für uns einen Salat und eine Tütensuppe vor.

Um 14.00h treffe ich mich mit einer Gruppe von Jugendlichen. Auch hier bin ich wiederum bewegt und getroffen von ihrer Offenheit, ihrem Mut und von der Freude unter ihnen. Wir verabreden uns mit einigen von ihnen für morgen, Montag, zu einer Kennlerntour durch ihre Stadt. – Die Kommunikation läuft hier in Englisch und mit wenigen Brocken Deutsch, die einige Jugendliche können. Der Sonntag schließt wie immer mit einem Treffen mit den Ordensschwwestern ab. Dort wird erst das Evangelium vom kommenden Sonntag mit der Methode des „Bibelteilens“ gelesen, und anschließend wird gemeinsam Abend gegessen. Ein guter und runder Abschluß dieses Tages.

### **Montag, 28.Juni 04**

Heute gibt es nun den ersten Einblick in die Stadt Tscheljabinsk. Mit zwei jugendlichen Stadtführerinnen breche ich um 12.00h bei strahlendem Sonnenschein auf. Mit der besagten – schaurig-schaukligen - Straßenbahn fahren wir in die Stadt. Ein Ticket kostet 6 Rubel (=20 Cent) – das ist nicht unbedingt sehr viel Geld, aber trotzdem nicht für jeden erschwinglich. – Es geht vorbei am metallurgitscheski Rayon in die Innenstadt.

Die Beiden sind gut vorbereitet: Tscheljabinsk ist 1736 auf Initiative von Zar Peter I. durch die Familie Dimidowi gegründet worden. Zar Peter wollte einen Kreuzungspunkt zwischen Asien und Europa schaffen und es ging eine wichtige Handelsstrasse hier vorbei. Heute ist Tscheljabinsk mit seinen über 1,2 Millionen Einwohner ein Zentrum für Wirtschaft (Rüstungsindustrie) und Kultur im Süd-Ural. Lustig ist noch die Tatsache, dass man im Wappen von Tscheljabinsk ein Kamel sieht (Anklang an die Handelsstrasse?!).

Mein Eindruck ist, dass die alte kommunistische Metropole ihre Vergangenheit natürlich nicht verheimlichen kann, jedoch deutlich wird, dass ein neuer Aufschwung versucht, die vielen „alten Fassaden“ neu herauszuputzen. Ein altes Kino mit Namen rodina/ родина =Heimat erinnert an die guten Alten Zeiten, aber auch die vielen Theater- und Opernhäuser. Meine Begleiterinnen zeigen mir den Pusckin Park<sup>6</sup> und führen mich schließlich in ein Lokal, in dem, wie ich extra gesagt hatte, die jungen Leute hier so essen: Grill-Master. Da gibt es dann Gamburger<sup>7</sup> und Chessburger etc.! Na wunderbar!

Wir kommen ins Gespräch. Von Julia will ich wissen, wie sie gläubig geworden ist. Sie erzählt davon, dass sie mal mit ihrem Bruder in die Kirche gegangen ist, er dann aber irgendwann weg blieb und sie den Wunsch hatte, dazu zu gehören und getauft zu werden.

Bei Sneja, die litauisch-deutsch-russische Wurzeln hat und deren Vater beim Militär war, ist es so, dass sie orthodox getauft wurde (aus Tradition), aber keinen inneren Anknüpfungspunkt in der orthodoxen Kirche fand. In Jekatarinenburg sind ihre Mutter und sie dann mal in einer katholischen Kirche gewesen. Aber ernsthaften Zugang hat sie erst vor 10 Jahren mit dem Umzug nach Tscheljabinsk hier vor Ort gefunden.

Im abendlichen Gespräch mit Reinhard erzählt er von den vielen jungen Leuten aus dem Umfeld der Kirche, die durch die „offenen Türen“ hier hinein geraten sind. Sie waren neugierig und wollten mehr wissen. Sie kamen wieder und schließlich wollten sie dazu gehören. „Die Kirche hat hier eine unheimlich wichtige Funktion – auch als Gebäude – für die Umgebung. Dabei“, so Reinhard, „ist es oft gar nicht so einfach, immer gastfreundlich zu sein, denn es kommen auch ‚schiefe‘ Typen. Oft war es auch

<sup>6</sup> Wahrscheinlich gibt es den in so gut wie jeder russischen Metropole.

<sup>7</sup> Das „H“ wird hier als „G“ ausgesprochen. – So wird Hamburger zu „Gamburger“ und Heim zu „Geim“...!

so, dass neue Gemeindemitglieder aufgenommen wurden; Ihnen wurde beigebracht, was die Gebete sind, wie die Gebote lauten; Sie wurden vertraut gemacht mit der Heiligen Messe etc. , aber sie haben nicht wirklich Glauben leben gelernt.“ – Wir unterhalten uns über das Hineinwachsen von Erwachsenen in die Kirche und darüber, wie unterschiedlich es in den Kirchen gehandhabt wird. In Afrika dauert das Christ-Werden zweieinhalb Jahre. In Deutschland durchlaufen Erwachsene in der Regel einen einjährigen katechumenalen Weg. – Es geht, so wird ziemlich bald deutlich, nicht allein um die Vermittlung von Glaubenssätzen, sondern darum, dass die neuen Christen eine „Erfahrung“ mit dem lebendigen Gott machen; Dass Räume geschaffen werden, wo das möglich ist, und dass diese „Erfahrung“ auch in Glaubensgruppen kommuniziert werden kann. „Es reicht nicht, allein etwas zu lernen. Es muß uns gelingen, dass die Menschen Gott, den Glauben der Kirche, erfahren“, so Reinhard.

Interessant ist noch die Tatsache, dass die Ordensschwestern und die Priester hier sich nicht als Missionare bezeichnen. Klar, sie haben eine Mission – wie wohl jede und jeder Getaufte – aber sie „missionieren“ nicht. Das ist auf dem Hintergrund der angespannten Beziehung zur orthodoxen Kirche in Russland zu verstehen. Die Orthodoxen verstehen Russland als ein Land, das immer orthodox war, und wehren sich gegen das Eindringen der anderen Konfessionen.

#### **Donnerstag, 1. Juli 2004**

Heute, am Donnerstag, bin ich um 8.30h zur wöchentlichen Messe bei unseren Schwestern im Hochhaus. Die Wohnung, die sie dort bewohnen, ist damals noch vom Vorgängerkonvent gekauft worden. Die Schwestern, die früher hier waren, sind aus Altersgründen zurück in die Vereinigten Staaten gegangen. Schwester Katharina ist am 6. Juli vor drei Jahren hierher gekommen. Sie scheint mir den kleinen Konvent „gut im Griff zu haben.“ Sie erzählen beim anschließenden Frühstück von der Kinderferienfreizeit. 52 Anmeldungen haben sie; Und ihr Ziel ist ein wohl ziemlich heruntergekommenes Haus an einem See in herrlicher Natur, nur eine halbe Stunde von hier entfernt. Vater Markus meint, es sei eigentlich eine Ruine und für eine Freizeit kaum zu gebrauchen. Doch für 1,-Euro pro Übernachtung kann man wohl nichts sagen.

Die Schwestern sind alle in Kasachstan geboren und „katholisch sozialisiert“. Sie erzählen, dass man in Kasachstan nach der Devise gelebt habe: „Den Parteiausweis in der Tasche, und Gott im Herzen.“ Das sei ganz problemlos miteinander gegangen, aber in Russland sei der Kommunismus diesbezüglich „gründlicher“ gewesen und habe die Religion wirklich ausgerottet. Hier in Russland ist es wesentlich schwerer, wieder neuen Grund zu legen. Man kann, so die Schwestern, auf nichts aufbauen. Da sind dann wohl die Kinder- und Jugendarbeit genau das richtige Signal und die richtige Richtung. Und wer weiß, vielleicht kommt man über die Kinder auch an die „Alten“.

Interessant ist noch der „Kirchen-Öffnungs-Wachdienst“: Außer Montags ist die Kirche jeden Tag von 8.00h – 18.00h geöffnet, und ein Gemeindemitglied ist hier und bietet ein „personales Angebot“, so würden wir wohl sagen. Immer wieder kommen Menschen und wollen ein Gebet sprechen, eine Kerze anzünden, oder einfach diesen Raum auf sich wirken lassen.

Das Russisch-Lernen ist mühsam und ich komme mir beim Lesen der Lektionen ziemlich wie ein Erstklässler vor, der das ABC lernt. Aber so ist es wohl einfach...!

#### **Sonntag, 4. Juli 2004**

Freitagabend gegen 23.00h sind noch 9 Kinder aus einer der Außenstationen hier eingetrudelt. Sie wurden begleitet von einer Mutter, die heute wieder zurückgefahren ist. Die Kinder sind schon für die Kinderferienfreizeit gekommen, und sind jetzt einfach hier mit dabei. Frühstück und Abendbrot wird im Pfarrhaus vorbereitet. Die anderen Mahlzeiten übernimmt eine Dame aus der Gemeinde, die in der Pfarrsaalküche unter der Kirche Essen herrichtet.

Heute, während des Sonntagsgottesdienstes, kommt dann die nächste Gruppe von Kindern von einer der Außenstationen und stürzen sofort auf die Ordensschwwestern zu. Auch heute ist der Sonntagsgottesdienst mit anschließendem Bibelgespräch beeindruckend dicht und gesammelt. Und dass die Messe eineinviertel Stunde dauert, stört keinen Menschen. Klar, viele bleiben auch noch über den Gottesdienst hinaus zusammen. Bei den Erwachsenen bildeten sich heute sogar zwei Austauschrunden (übrigens ohne Priester oder Gemeindegewister).

Vater Reinhard ist heute um 3.45h nach Irkutsk an den Baikalsee geflogen. Sie haben dort eine nationale Caritas-Konferenz. Von hier aus sind das nochmal 4000km. – Einfach nur irre. 10 Zeitzonen durchziehen dieses Land; Und manche Gegenden sind nach wie vor unerschlossen und nur einsame Hirtenvölker leben dort oder irgendwelche Einsiedler.

Am Freitagabend war ich mit Vater Reinhard noch zu Gast bei einer Frau aus der Gemeinde, die ihren bis zum Hals gelähmten Mann pflegt. Sie ist Russlanddeutsche und mit ihrem russischen Mann planen sie für November die Ausreise zu ihren Verwandten nach Deutschland. Ihr Sohn, der vor Jahren schon ausgewandert ist, und ebenfalls schon Familie hatte, ist mit 23 in Deutschland bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Kolja, ihr Mann, ist russischer Meister im Ringen gewesen, Trainer der Nationalmannschaft und eine Berühmtheit. Als er durch ein Bergwerkunglück gelähmt wurde, bekamen sie vom Bergwerk eine Betriebsrente, von der andere nur träumen: 15.000 Rubel (~420 Euro) im Monat. Aber das hilft nur begrenzt über alles Leid hinweg. Ich sitze mit Maria in der Küche, während Kolja, der uns zur Vorspeise rohen Fisch mit Salz, Pfeffer, Ketchup und jeweils einem Wodka (pro Stück Fisch) anbietet, Reinhard mit Politik und den großen Dingen der Welt zutextet. Maria erzählt von dem Unglück in der Grube vor mittlerweile 27 Jahren, von den vielen Versuchen der Heilung und von der Wichtigkeit des Glaubens, ohne den sie all das nicht durchgestanden hätte. Vater Reinhard ist vor 10 Jahren oft bei ihnen Zuhause gewesen und hat mit Kolja Russisch gelernt. Damals hatte sie noch kein Krankenpflegebett und vor drei Jahren ist eines aus Deutschland gebraucht hier rüber geschafft worden. Die zuständige Stelle war auch bereit, alles Nötige zu regeln, doch es war nur ein Krankenbett gemeldet. Dabei war aber noch ein Beistelltisch (wie man das aus Krankenhäusern kennt). Das zählte jedoch dann nicht mehr als Krankenbett, sondern fiel unter die Kategorie „Möbel“. Und Möbel müssen verzollt werden. Die Kirche war nicht bereit das eingeforderte Geld zu zahlen und so ging die ganze Geschichte in die Presse, ins Fernsehen (alle kennen noch ihren alten Nationalhelden). Doch der zuständige Beamte und auch sein Vorgesetzter hatten keinen Mut, Vorschrift Vorschrift sein zu lassen und das Bett freizugeben. – Zuletzt wurde eine neue Rechnung über Bett und Beistelltisch mit einem niedrigen Phantasiebetrag ausgestellt, und eine geringe Zollgebühr wurde entrichtet.

All das erzählt mir Maria am Küchentisch in gebrochenem Deutsch, immer wieder mit einem wunderbaren alten Dialekt, den ich von unseren Russlanddeutschen kenne. – Nach einigen Wodkas und Bier werden wir, etwas wackelig auf den Beinen, von Maria in einem echten VOLGA<sup>8</sup> /Волга nach Hause gebracht.

### **Dienstag, 6. Juli 2004**

Heute habe ich für Vater Markus den Dienst der Krankenkommunion in einem 50 Kilometer entfernten Ort übernommen. Begleitet werde ich von meiner Russischlehrerin Alina und ihrem Mann Ivan. Sie kennen die Kranken, und vor allem die Wege. In Korkina (Коркино) ist ein Bethaus der Katholischen Kirchengemeinde und es ist damit eine feste Außenstation. Einmal im Monat wird dort die Heilige Messe gefeiert und jeden Mittwoch sind Schwester Katharina und Alina dort, um Religionsunterricht zu erteilen, und sonstige katechetische Aufgaben zu übernehmen. Korkina hat sicher 60.000 Einwohner, zählt damit zu den Kleinstädten und hat einen

---

<sup>8</sup> = (Wolga) Diese Automarke wurde als der „russische Mercedes“ bezeichnet.



der weltgrößten Tagebaue von Steinkohle. Auch Marmor und Braunkohle wurde hier abgebaut, doch da die Nachfrage gesunken ist, gehen die Firmen kaputt und die Leute wandern in große Städte ab. Dort, so sagen mir meine Begleiter finden sie eher Arbeit. So ist Korkina dabei, immer mehr die Stadt der Alten und derer zu werden, die irgendwo noch eine Nische gefunden haben.

Der erste, den wir besuchen, ist Konrad. Ein gepflegter alter Mann, den wir auf dem Bett liegend in seinem wunderbar gepflegten Häuschen antreffen. Er sieht schlecht und hört kaum noch, doch wir finden zueinander; Und so wird es, nach der abgelegten Beichte, eine gute Feier der Krankenkommunion. Langsam taut Konrad auf und beginnt zu berichten: Er, der im 89 Lebensjahr ist, hat noch vor der Deportation von der Wolga nach Tscheljabinsk (41) als Messdiener in der Kirche an der Wolga längere Zeit Erfahrungen gesammelt. Dann war er „im Schacht“, wie er sagt, und nach Deutschland ist er nicht gekommen, weil er seine Frau, die „der Schlag getroffen hat“ (Schlaganfall) pflegen mußte. In der Stube, so kommt mir sofort in den Sinn, weht das, was das Projekt „Das RusslandsDeutsche Haus“<sup>9</sup> zeigen will. Es ist wie in einer anderen Zeit. Wir machen vor dem Abschied ein Photo und immer wieder bedankt sich Konrad und wünscht mir „Glück auf eurer Reise“.

Die zweite Station ist bei Emma. Sie wartet mit ihren Töchtern Maria und Anna auf uns. Wir gehen in die Stube, wo der Hausaltar mit Ikonen und Bilder schon bereitet ist. Nach der Beichte folgt die Kommunionfeier. Wir bleiben noch etwas sitzen, während nebenan das Mittagessen vorbereitet wird. Mir fällt ein Gebetbuch auf; Und ich nehme es, nachdem ich Emma gefragt habe, zur Hand. Es ist zergriffen und durchbetet. „Paderborn – 1903“ lese ich vorne auf den ersten Seiten. „In unserer alten Schrift und mit so großen Lettern, das hat mir immer viel Halt gegeben...“ sagt Emma. Ein Bild von Mutter und Vater, Anna und Alexander, hängt an der Wand. Wir kommen miteinander darüber ins Gespräch. Als sie 8 Jahre alt war, starb die Mutter und Emma kümmerte sich um alle ihre Geschwister. Mit 10 Jahren stellte sie das Brot für die ganze Familie her; Und weil sie nicht an den großen Tisch kam, wurde ihr ein kleiner niedriger Tisch auf den Boden gestellt. Maria nimmt ihre Mutter herzlich in den Arm. „Sie hat uns so viel gegeben, und war immer voller Liebe. Noch heute öffnet sie jedem die Tür, weil sie sagt, dass in jedem etwas Gutes steckt. Sie hat uns Kinder so im Glauben erzogen, bis wir dann halt auch Komsomolzen wurden und von der Religion erst mal nichts wissen wollen. Aber das hat sich ja jetzt Gott sei Dank wieder geändert.“ Maria ist mir aus der Kirchengemeinde schon bekannt und sie hat mir bereits von ihrer Tochter, dem Enkel und der restlichen Verwandtschaft in Bad Hersfeld erzählt. Beim anschließenden Essen sprechen wir über die Situation der Russlanddeutschen in Deutschland und über das religiöse Entwurzeltsein. Es gibt eine kalte Sommersuppe (okroschka/ окрошка), die meist mit Kwass (=KBAS/ квас / Brottrunk) aufgegossen wird. Es findet sich noch Sergej ein, ein ca. 40jähriger Mann, der gestern sein Kind mit auf die Kinderfreizeit der Gemeinde gegeben hatte. Er kommt, um sich mit einem Priester zu unterhalten. Er hat Urlaub und will diese Zeit nutzen, um klarer zu bekommen, in welcher Kirche „sein Ort“ ist. Er ist einer der vielen Gottsucher. Es entwickelt sich sofort ein Gespräch, und er begleitet uns zu den nächsten Kranken.

Valera, ein ca. 55jähriger Mann empfängt uns im Rollstuhl. Seine Beine sind in Folge eines Grubenunglücks amputiert worden. Seine Frau hält sich in der Küche auf, und vermeidet Kontakt mit dem Geistlichen. Auch hier sind die Aufnahme und das Miteinander sehr herzlich.

Ganz Korkina „atmet“ deutsche Vergangenheit: Riesengroße Siedlungen sind im „deutschen Stil“ gebaut.<sup>10</sup> In einem dieser Häuser empfängt uns die 91jährige Elisabeth mit ihrer Tochter Klara und der Enkeltochter (Diese hält sich jedoch mehr im

<sup>9</sup> Ein Projekt der EkvW (Evangelischen Kirche von Westfalen), welche ein Haus als Wanderausstellung für die Pfarrgemeinden konzipiert hat, und damit die Lebenswirklichkeit der Deutschen aus Russland näher bringen will.

<sup>10</sup> Zweigeschößige Mehrfamilienhäuser, die in rechteckigen Quartieren erbaut wurden, und früher einmal sehr schön ausgesehen haben müssen.

Hintergrund). Anfangs ist es schwer mit Elisabeth; Doch auch hier entsteht ein Gespräch. Sie will endlich „heim“ - und das heißt in diesem Fall nicht etwa nach Deutschland, sondern zu ihrem Mann, in den Himmel. Wir bleiben nach der Feier noch zu einem Tee. Alina sagt mir hinterher, dass sie natürlich für die Kranken und Alten kommt, doch wir müssen auch die Jüngeren im Blick haben und auch ihnen von Jesus erzählen. Den Abschluß machen wir im Wohnbezirk „Rosa“ (genannt nach Rosa Luxemburg). Dort, in einem kleinen Hüttchen, finden wir etwas unvorbereitet Veronika, die einfach nicht mit uns gerechnet hat, auf der Bank bei ihren Hühnern sitzen. Die Situation dort spiegelt vielleicht die von vielen Menschen wieder: Sie ist mit ihren 84 Jahren seit 42 Jahren Witwe, hat 8 Kinder groß gezogen und lebt jetzt mit ihrem unverheirateten trinkenden Sohn und den 20 Hühnern zusammen. Sie hat einen kleinen Garten, wo das Notwendigste angebaut wird. Alles langt irgendwie gerade zum Überleben.

Fünf Besuche, fünf Facetten von Lebenswirklichkeiten - und alle werden gehalten vom Verbundensein mit der katholischen Gemeinde und den Besuchen durch die Katecheten oder Priester. Ein wirklich bereichernder Tag.

Auf der Autofahrt sprechen wir viel über Land und Leute, aber auch über die Geschichte der katholischen Gemeinde in Tscheljabinsk. Im 19. Jahrhundert gab es hier bereits eine polnisch-litauische Gemeinde. Sie wurde durch die Zwangskollektivierungen und durch das Verbot der Ausübung des Glaubens in den 30er Jahren aufgelöst und die Geistlichen verschleppt. Seit `46 begann durch die hier lebenden Trudarmisten<sup>11</sup> ein Neuwachen des katholischen Lebens. Es müssen bis zu zehn Gruppen im Laufe der Jahrzehnte in einzelnen Häusern entstanden sein, weiß Alina zu berichten. Man traf sich nachts zu geheimen gottesdienstlichen Feiern. Damals gab es auch einen Vater Alexander, der immer mal wieder für zwei / drei Tage kam und mit der Gemeinde die Heilige Messe feierte und die Sakramente spendete. Ein häufiger Treffpunkt für die Gottesdienste war der Friedhof. Dazu erzählt Alina eine sehr bewegende Begebenheit: Wegen einer Grippe, wahrscheinlich durch die nächtliche Feier auf dem Friedhof, mußte Vater Alexander länger in Tscheljabinsk bleiben; Und es wurde ein Arzt, wohl halbwegs ein Vertrauter, gesucht, der einen geheimen Hausbesuch gemacht hat. Als Vater Alexander wieder reisen konnte, wurde er auf dem Weg zum Bahnhof verhaftet. Anscheinend war irgendwo ein „Informationsloch“ gewesen. Vater Alexander wurde verhaftet, wohl aber nach einer Zeit im Gefängnis wieder freigelassen. – Dann gab es in späteren Jahren noch einen Vater Josef, der wohl als Gründungsvater der „neuen“ Tscheljabinsker Gemeinde gelten kann. Er war ebenfalls immer für zwei bis drei Tagen bei den einzelnen Gemeinden, erwirkte aber in den 80er Jahren, dass der Traum von einem eigenen Bethaus Wirklichkeit werden konnte. 1982 wurde das Haus gebaut und in all den Jahren immer wieder um- und ausgebaut. – In diesem Haus fingen auch noch Vater Reinhard und Vater Wilhelm ihr Abenteuer an. In ihre Zeit fiel ein Brand im Bethaus (der wohl auf einen „Anschlag“ zurückzuführen ist) und die zwischenzeitliche Umsiedlung ins Kulturzentrum, für die Phase der Renovierung. Heute ist das Bethaus endgültig in Besitz der katholischen Kirche und wird der griechisch-katholischen Gemeinde, besser gesagt dem griechisch-katholischen Priester (Ukrainer) zur Verfügung gestellt. Die heutige große Kirche ist eigentlich ein „Wahnsinn“: Sie steht hier, inmitten des Rayons, und weist mit ihrem gewaltigen Turm in den Himmel. Doch vielleicht braucht es in Zeiten wie diesen prophetische Zeichen und deutliche Signale. Sie gehört zum festen touristischen Besuchsprogramm für das „profane“ Tscheljabinsk; Und immer wieder kommen Touristengruppen und nehmen staunend wahr, was hier entstanden ist, und lebt.<sup>12</sup>

<sup>11</sup> Siehe Geschichte Trudarmija (S.13f.)

<sup>12</sup> Es gibt natürlich auch genügend andere Stimmen, die die nicht abzusehenden Folgekosten eines solchen Baus anmahnen und gewisse Eifersucht, da die Kirche hier ist größer als die Kathedrale in Nowosibirsk.

An einem gewissen Punkt frage ich Alina, meine Lehrerin, wie sie als Russin zum Glauben gefunden hat. Sie erzählt von ihrem kommunistischen Elternhaus, von den wohlhabenden Eltern und den kommunistisch aktiven Geschwistern; Und von einem sehr bewegenden und auch etwas delikaten Traum, den sie mit 4 oder 5 Jahren gehabt hat: In diesem Traum sei ein Gendarm gewesen, zu dem mußte jeder herantreten, und er nahm das Herz aus der Brust, schaute es an, und warf es hinter sich weg. Als sie diese Bilder sah, wußte sie, dass sie das nicht erleben wollte, und wandte sich dem „guten Gott“ zu, wie sie ihn nannte. Sie wußte wohl ganz klar, dass sie diese Szene aus dem Traum bei Gott nie erleben würde. Doch wie konnte sie mehr von diesem Gott erfahren? Einmal sah sie im Fernsehen einen russischen Partisanenkämpfer. Er wurde nach dem Glauben gefragt. Er machte das Kreuzzeichen und betete das Vater Unser. „Ich merkte es mir, denn ich hatte eine gute Auffassungsgabe. Alles was ich hörte, konnte ich wiederholen und behalten,“ so Alina. Ihre babuschka bekam mit, dass sie betete, und gab ihr das weiter, was sie selber noch wußte. Erst mit 8 Jahren merkten die Eltern von der Gottesbeziehung ihrer Tochter und gaben dann nach einer langen Zeit der Abwehr und der Kritik ihre Zustimmung, dass sie von einem orthodoxen Priester mit 13 Jahren getauft wurde. Doch alles blieb geheim. Später in der Universitätsbibliothek suchte sie zwischen atheistischer Literatur mehr vom Glauben zu erfahren. Mit 20 Jahren fuhr sie mit einer Kommilitonen zu einem Ausflug. Sie kamen an ein Kloster. Dort konnte sie ein kleines Büchlein mit den vier Evangelien erwerben. Ihre Mitreisende warnt sie. „Wenn das jemand erfährt, mußt du die Fakultät verlassen.“ „Ja“, antwortete Alina, „aber außer dir weiß es keiner. Wenn es also von dir keiner erfährt, besteht keine Gefahr.“ – Und bis heute hat sie geschwiegen...

Alina erzählt weiter: „Wollte ich von Zeit zu Zeit mal in die orthodoxe Kirche, so mußte ich mich immer verkleiden. Der Kirchhof war genau unter dem Fenster des Dekans unserer Fakultät. Ich zog einen anderen Mantel an, ein Kopftuch bis tief ins Gesicht, ..., nie wurde ich erkannt. Es waren dann immer Augenblicke, wo ich Luft holen konnte, wenn ich in der Kirche war. In meinem Studium, Lehrerausbildung mit den Schwerpunktfächern Englisch und Deutsch, bekam ich irgendwann im Fach „wissenschaftlicher Atheismus“ die Aufgabe, eine Untersuchung bei den Adventisten, den Baptisten und den Katholiken zu machen. Ich sollte dort hingehen, die Predigten anhören, und sie von der Falschheit ihrer Lehre überzeugen und später eine Arbeit darüber schreiben. Ich nahm mir meine Aufgabe mit großer Freude vor, konnte ich doch endlich ‚offiziell‘ mehr über den Glauben erfahren. Mit den Adventisten war ich schnell fertig, die sprachen nicht über Gott, von den Baptisten war ich schwer beeindruckt und auch angezogen und an die Katholiken kam ich nicht ran. Es war das Bethaus, ich ging dort hin, fragte nach, aber keine Auskunft. Mir sagte man nicht wo der Priester sei etc.<sup>13</sup> und hielt sich auch sonst sehr verschlossen. Aber ich ließ nicht locker, denn ich merkte: Diese Kirche mußt du erobern. Hier bist du gefragt. – Irgendwann war ich wieder im Bethaus und ich sah, dass die Anwesenden, einer nach dem anderen, in einen Raum verschwanden und nach einiger Zeit wieder rauskamen. Irgendwann ging ich auch und traf einen Priester, der Beichte hörte. Das war Vater Josef, er erkannte sofort mein echtes Interesse und begann mein Verlangen, mehr vom Glauben zu erfahren und die katholische Kirche tiefer kennenzulernen, zu stillen.“ Heute ist Alina mit ihren 40 Jahren eine wichtige Stütze der Gemeinde, ist täglich in der Messe, trägt Vieles engagiert mit und studiert Theologie über den Würzburger

---

<sup>13</sup> Kurz vor Alinas erscheinen war Vater Josef einer KGB Agentin auf dem Leim gegangen und zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Er gab ihr nämlich verbotene Schriften über den Katholischen Glauben, weil sie sich für Gott interessierte und mehr erfahren wollte. Es war aber nur den Alten gestattet sich mit der Religion abzugeben, nicht aber den Jungen. So empfand die kleine Gemeinde es zuerst als ein Geschenk des Himmels, dass diese junge couragierte Frau (die getarnte KGB Beamtin) kam und mehr wissen wollte.

Nach diesem „Reinfall“ kam nun also wieder eine junge dynamische Frau und wollte etwas vom Glauben erfahren. - Klar, dass sich die Gemeinde bedeckt hielt.

Fernkurs. Die Lektionen übersetzt sie dann auch noch gleichzeitig ins Russische und bereitet so eine Russische Version des Fernstudiums vor.

Auf dem Rückweg unserer Korkina – Tour machen wir noch einen Schlenker über Tscheljabinsk. Alina fragt, was ich schon gesehen habe, und wir besuchen weitere wichtige Punkte der Geschichte dieser Stadt. Da ist z.B. das Denkmal des Atomforschers Kuratov. Er wurde von der Regierung gezwungen, an der Atom- und Wasserstoffbombe in einer Forschungsanlage in Tscheljabinsk zu forschen. Daher war dieser Ort lange Zeit auch ein „geschlossener Ort“. Kein Fremder kam herein und keine Informationen drangen nach außen. In diesem Zusammenhang erzählt Alina auch von einem 1957 geschehenen Atomunglück. Es hatte das Ausmaß der Katastrophe von Tschernobyl, wurde aber weitgehend unter Verschluss gehalten. Damals gab es halt noch keine Satelliten-Überwachungen, und keine weltumspannenden Telefon- und Internetverbindungen. Das Ausmaß der Katastrophe zeigt sich bis heute in den Mißbildungen von Kindern, in einer hohen Leukämierate, oder in anderen gesundheitlichen Schäden. Irina, unsere liebe Kirchenwächterin, die körperlich behindert ist, ist eine „Frucht“ dieser Zeit.

Bis `34 war Tscheljabinsk die Traktorenstadt, weil hier Traktoren für Russland produziert wurden und ab `42 die Panzerstadt (Tankograd / Танкоград= Panzerstadt). Hier wurde tausendfach das Panzermodell JS (Josef Stalin) hergestellt; Ein Denkmal mit einem Panzer erinnert noch heute daran. Wir fahren den Lenin-Prospekt (Lenin-Avenue) runter und kommen an einen Platz, wo vor der kulturellen Revolution drei große orthodoxe Kirchen gestanden haben. Diese wurden abgerissen; An ihre Stelle wurden Theater und Schauspielhaus gestellt, und der Platz hieß fortan „Platz der Künste“. Der Sieg des Atheismus wurde hier in einem großen mächtigen Platz gefeiert. Als wir in unserem Gespräch wieder einmal auf die Trudarmisten zu sprechen kommen, macht Alina deutlich, dass dies zwar ein wichtiges Thema sei; Es sei jedoch auch wichtig, nicht zu vergessen, das im „großen vaterländischen Krieg“<sup>14</sup> zwanzig Millionen Russen umgekommen sind<sup>15</sup> und dass dies nicht in Vergessenheit geraten solle. Auf dem Rückweg überholen wir ein Auto, zu dem Alina den Kommentar abgibt, dass dies eines der letzten Exemplare der Marke „Pobeda“/победа = Sieg ist - eine Modellreihe, die nach dem Krieg viele, viele Jahre vom Band lief.

### **Donnerstag, 8. Juli 2004**

Auf geht es in die Kinderferienfreizeit. Vater Markus, der Kaplan, der übrigens in der Liborius-Gemeinde in Paderborn sein Diakonat gemacht und bei unserem guten Spiritual Lachmann Exerzitien bekommen hat, nimmt mich mit. Über die Hauptverkehrsstraße nach Ekaterinenburg geht es raus aus der Stadt. Nach zwanzig Minuten biegen wir ab auf einen Feldweg, der uns an einen See führt. Dort finden wir die Kinder vergnügt und glücklich in einem Ferienhaus, welches bei uns mit Sicherheit vom TÜV – oder sonst einer Behörde – geschlossen worden wäre. Wir finden uns zur Feier der Heiligen Messe ein, die hier selbstverständlich täglich gefeiert wird. Einige Kinder vollziehen sehr bewußt mit, was der Priester feiert, andere wiederum könnten auch Kommunionkinder aus Unna, Herne oder Bielefeld sein – nämlich Kinder, die absolut nicht christlich-katholisch sozialisiert sind. Aber sie werden mit hinein genommen und beginnen lernend zu verstehen, wer Gott ist. Die drei Schwestern sind mitten unter den Kindern und schlafen mit auf den Mädchenzimmern und die jugendlichen Betreuer auf den Jungenzimmern, ganz selbstverständlich. Nach Abendessen und Freizeit läutet noch mal die Glocke; Und anstatt einer Spielerunde á

<sup>14</sup> Hier wird der Zweite Weltkrieg als der „große vaterländische Krieg“ bezeichnet.

<sup>15</sup> Es gibt andere Quellen, die von wesentlich höheren Zahlen sprechen und die berechtigterweise deutlich machen, dass die GULAG's (Straf- und Arbeitslager) für alle Feinde des Stalin-Regimes das Ende bedeuteten, egal aus welcher Volksgruppe sie stammten. Was die Aufarbeitung der stalinistischen Vergangenheit angeht, so kann man wohl sagen, dass Russland damit noch ganz am Anfang steht. Die Tatsache, dass die russische Regierung die Bitte zurückgewiesen hat ein Mahnmahl für die Opfer des Stalinismus zu errichten spricht Bände.

la „Hab' ne Tante aus Marokko, und die kommt“ oder „Rippel Tippel Nr. 1 ohne Tippel...“ beten wir den Rosenkranz. Aber nicht etwa nur ein Gesetz, sondern alle fünf Gesetze eines Geheimnisses des Rosenkranzes. Vorher fordern die Schwestern die Kinder auf, zu erzählen, wo und wie sie heute den Gedanken des Tages, „etwas für Jesus im Anderen tun“ gelebt haben. Sofort erzählen die Kleinen und weniger Kleinen von ihren Begebenheiten. – Beeindruckend.

Um mich schart sich eine Gruppe Kinder, die beeindruckt sind von dem FREMDEN, der kaum ihre Sprache spricht, und beim Rosenkranzbeten auch noch abliest. Zwei Kinder beschwerten sich bei den Schwestern, dass das doch nicht ginge, was der Vater Christian da gemacht habe, beim Beten auch noch lesen (Ich las aus einer Beilage zum Gotteslob die russische Version des VATER UNSER und des AVE MARIA mit, um es besser lernen zu können). Das Missverständnis konnte jedoch aufgeklärt werden. Mit den Kindern lerne ich das Zählen, einige können Englisch, einer konnte einige Sätze Italienisch und ein Bursche, Daniel, spricht toll Deutsch.

Als wir gegen 23.00h abfahren, tut es mir fast leid, doch mein „Job“ ist im Moment ganz klar ein anderer: „gowarit pa ruski“!/говорить по русский

### **Freitag, 9. Juli 2004**

Um 0.40h kommen endlich die zwei angekündigten Besucher aus Deutschland durch die Pass- und Zollkontrolle am Tscheljabinsker Flughafen. Herr Bialas und Dr. Drembel, Bekannte von Vater Reinhard, werden vom Empfangskomitee, bestehend aus Natascha (unserer Buchhalterin in der Gemeinde), ihrem Bruder Vladimir und mir, Willkommen geheißen und in der Folgezeit gut auf ihrem Weiterflug Richtung Baikalsee für 1 ½ Tage hier betreut. Herr Bialas ist ein sehr rühriger Pensionär, der allerhand hier für die Gemeinde tut.

### **Sonntag, 11. Juli 2004**

Jugendgottesdienst mit allen normalen sonntäglichen Gestaltungselementen, wobei die Musik von der Band mit ihren Liedern übernommen wird. Nach der Messe das übliche „Hallo“ von Menschen, die sich oft die ganze Woche nicht sehen, weil sie an entgegen gesetzten Enden der Stadt wohnen.

In die Sakristei kommt der Vater von Irina, die wir am vergangenen Sonntag zum Zug nach Novosibirsk (21 Stunden Zugfahrt) gebracht haben. Irina, eine junge Frau aus der Gemeinde, ist nach langem Suchen in den Karmel in Novosibirsk eingetreten. Der Vater, eigentlich ein „guter“ Kirchgänger, ist außer sich. Sicher wußte er von der ganzen Entwicklung - doch an einem gewissen Punkt hat er nicht mehr mit seiner Tochter gesprochen bzw. ihr nicht mehr zugehört. So hatte er angeblich gehört, dass sie am 6.7. aufbrechen würde und war überrascht, als er am 4.7. nach Hause kam und seine Tochter nicht mehr da war. – Irina hat uns eine ganz andere Version erzählt...! Der Vater dachte daran, dass Vater Reinhard seine Tochter „entführt“ habe und so weiter...! Jetzt wird durch Vater Markus vermittelt und versucht, Brücken zu bauen. Man ruft in Novosibirsk an, doch im Karmel meldet sich nur der Anrufbeantworter..., doch sicher wird der Vater sich bald mit seiner Tochter ins Einvernehmen setzen. (Dazu muß allerdings noch gesagt werden, dass dem Vater und dem Sohn zuhause jetzt einfach die Frau fehlt. Nach dem Tod der Mutter war Irina für alles verantwortlich, hat den Herren hinterher geräumt, die Wäsche gewaschen und gekocht.)

Nach der üblichen Austauschrunde über das Evangelium bereite ich mich mit Schw. Natascha, die bis vor einigen Tagen noch bei ihren Verwandten in Remscheid zu Besuch war, und die vierte Schwester hier im Konvent ist, sowie Alina und ihrem Mann Ivan mal wieder auf eine Fahrt nach Korkina vor. Diesmal ist der Sonntagsgottesdienst in dem besagten Bethaus, das die Gemeinde einer nach Deutschland ausgesiedelten russlanddeutschen Familie abgekauft hat, und das jetzt von Tanja, ihrem orthodoxen Mann und den Kindern Dima und André bewohnt und betreut wird. Heute erwartet mich eine besondere Situation, weil eine schwer nierenkranke Frau, die kurz vor einer OP steht, getauft werden soll. Sie ist Jahrgang ,38 und heißt Berta. Mit der Taufe findet

dann noch die Erstkommunion statt und die Krankensalbung. Eine solche Fülle an Sakramenten habe auch ich selten auf einmal gespendet – und das noch dazu auf Strümpfen (!), denn man zieht in Russland die Schuhe aus, wenn man ein Haus betritt. Es ist eine feierliche, wunderbar stimmige und gute Atmosphäre; Und ich bin dankbar über so eine schöne Gelegenheit. Anschließend werden wir noch zu einer Sterbenden und ihren Angehörigen gerufen. Dort bringe ich die Hl. Kommunion hin und spende die Krankensalbung. – Auf dem Heimweg fahren wir noch bei zwei weiteren Hauskranken vorbei und sind schließlich so gegen 19.00h wieder an der Kirche. Alina fragt mich, ob das nicht alles zu viel für mich würde - So sei es halt in Russland, man weiß nicht, was in den nächsten Stunden geschehen würde. Ich entgegne ihr nur, dass das ziemlich nah an meinem Lebensstil in Deutschland ist, und mir nicht Probleme, sondern eher Freude bereitet.

### **Dienstag, 13. Juli 2004**

Heute ergibt sich die Gelegenheit, auf dem Rückweg von zwei Krankencommunien, die ich übernommen habe, das Gräberfeld der Trudarmisten zu besuchen, und somit einem sehr traurigen Kapitel Raum zu geben. Vor meiner Abreise aus Deutschland habe ich das Buch: „Zone der totalen Ruhe“<sup>16</sup> zu lesen begonnen, in dem es genau um diesen schmerzhaften Kreuzweg der Deutschen geht.

Mit dem Erlass des Obersten Sowjets vom 28. 8. 1941 wurden offiziell die Deportationen der in den Wolgagebieten lebenden Deutschen legalisiert. Damit begann ein leidvoller Weg, der für viele von heute auf morgen anfang. Wolter läst in seinem Buch Zeugen dieser Zeit zu Wort kommen und das hört sich dann so an:

*„...Plötzlich sehen wir: Wilhelm Kinder, der Vorsitzende der Kolchose, galoppiert zu uns auf dem Pferd. Alle stutzten – niemals hatte er die Pferde so angetrieben. Mit verstörtem Gesicht ritt er heran. Er holte Atem und würgte mit Mühe aus sich heraus: ‚Eine schlechte Nachricht ...Alle Wolgadeutschen werden ausgesiedelt, es steht in der Zeitung. Macht Schluß mit der Arbeit, geht nach Hause, bereitet euch vor...‘“<sup>17</sup> Wie überstürzt die Abfahrt war, wird an folgendem Bericht deutlich: *„Schluß mit dem Aufladen! Kommt heraus! – Die Großmutter bat den Soldaten, zehn Minuten zu warten: das Brot im Ofen geht auf, sie konnte es nicht rechtzeitig für die Reise fertig backen. Doch der Befehlshaber erlaubte es nicht ... Das ungebackene Brot, das unterbrochene Mittagessen, das zur Hälfte gefegte Zimmer ... das ist ein symbolisches Bild der fieberhaften Vertreibung der Menschen aus ihren Heimathäusern.“*<sup>18</sup>*

Insgesamt wurden von `41-`46 960.000 Deutsche in die Gebiete Sibiriens und Kasachstans umgesiedelt. In einer sog. Trudarmija (Zwangsarbeitsarmee) wurden ab `41 alle Männer ab 17 Jahren und ab `42 alle Frauen ab 16 Jahren erfaßt und zu Arbeitseinsätzen rekrutiert. Hier in Tscheljabinsk sind wohl so an die 40.000 Trudarmisten gestorben. Immer wieder begegnen mir in Deutschland ältere Russlanddeutsche, die Vater oder Mutter in Tscheljabinsk verloren haben. Die Regierung hatte mit den Trudarmisten in Tscheljabinsk Großes vor. Ihnen wurde eine gewaltige Aufgabe gestellt, der sog. Bakal-Bau.

Die ersten Teile der Arbeitsarmee fällten die enormen Birkenwälder und legten eine Haupttrasse an. *„Mit der Ankunft der April-Gruppe ... begann..., die zweite Etappe der Errichtung des Kombinales. Auf dem ganzen Industriegelände – etwa sieben Kilometer links und rechts von der Haupttrasse – wurden massenhaft Erdarbeiten durchgeführt. Nach den Worten Werners nehmen nicht weniger als 30.000 Arbeiter den Spaten in die Hand, um sich wie Maulwürfe in die Erde einzugraben, damit sie die Fundamente für den ersten Hochofen, das erste Walzwerk, die erste Stahlschmelzerei, die erste Kokerei und die zahlreichen unterirdischen Kommunikationswege legten.“*<sup>19</sup> Dies alles

<sup>16</sup> Wolter, Gerhard. Zone der totalen Ruhe. Die Russlanddeutschen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren. Berichte von Augenzeugen. W. Weber Verlag, Augsburg. 2. Auflage 2004.

<sup>17</sup> Ebd. 72

<sup>18</sup> Ebd. 75 f.

<sup>19</sup> Ebd. 38 f.

geschah mit nur einem Bagger und sonst nur mit Schaufeln. Natürlich war die Kleidung nicht auf diese Art von Arbeit abgestimmt. Bereits 1942 liefen die ersten Produktionen von kriegswichtigen Gütern, und nach und nach kam die Rüstungsproduktion richtig in Fahrt.

Der Ort den wir heute besuchen, das Gräberfeld, in das die Verstorbenen gelegt wurden, liegt heute hinter Abfallbergen, den Schlackeabfällen der Stahlproduktion. Zum Teil werden die Toten von den Schlackebergen sogar bedeckt. Auch von dem beginnenden Massensterben der Trudarmisten gibt es Berichte: *„Landsleute, Bekannte und sogar Verwandte hörten auf, einander zu erkennen. Teilweise deshalb, weil sie gleichermaßen zu wandelnden Skeletten wurden. Sie vermieden es, sich gegenseitig in die Augen zu sehen, um jene Klagen und Anweisungen nicht zu hören, die Menschen kurz vor ihrem Tode von sich geben.“*<sup>20</sup> Auf dem Weg zum Gräberfeld fahren wir an den Stahlwerken vorbei. Ob auch sie von diesen Menschen errichtet wurden? Wenn ich von unserer Haustür Richtung Innenstadt fahre, ist da eine riesig lange Straße, wo rechts und links große Stahlwerke, Hochöfen und Walzwerke stehen. Jetzt, wo ich das Buch gelesen habe, fahre ich ganz anders durch diese Straßen. Wir erreichen direkt hinter den 20-30 Meter hohen Schlackebergen eine wunderschöne sommerliche Wiese. Nichts erinnert an das, was unter uns ist, bis auf einen schlichten Gedenkstein. Von diesem ist allerdings die Gedenkplatte aus Metall geklaut worden. Welch eine Ironie der Geschichte! Bewegt nehme ich die Atmosphäre dieses Ortes auf. Wir schweigen und finden schließlich erst im Auto Worte, um ein Gebet zu sprechen.

Auf dem Gelände, wo die Kirche steht, wird das erste Denkmal für die Trudarmisten gebaut. Die Priester bestätigen mir, dass es das erste offizielle Denkmal für die Trudarmisten in Russland ist, wobei ich das gar nicht glauben kann.<sup>21</sup> Es ist eine ca. 2,5 Meter hohe Christusfigur. Christus kommt als der Auferstandene dem Betrachter entgegen. Um diese Figur herum ist eine riesengroße – überdimensionale - Dornenkrone mit einem Durchmesser von ca. 6 Metern senkrecht aufgestellt. Diese Dornenkrone aus Metall – Welche Werkstoff könnte für Tscheljabinsk passender sein? - hat Dornen, die jeweils ca. 40 cm lang sind. Der Weg zum Denkmal und die Einfassung (Hintergrund) des Denkmals sind in Rot gehalten. Der Christus ist weiß. Ein mit Metall umfasster Altar soll auf eine Aussparung im Boden gestellt werden. In diese Aussparung soll eine Kiste mit Erde aus dem Gräberfeld hinter den Abfällen des Stahlwerkes eingelassen werden.

Das ganze Projekt scheint mir sehr stimmig und gut mit den hiesigen Organisationen abgesprochen. Dabei macht Vater Reinhard auch deutlich, dass „die Deutschen“ heute in Tscheljabinsk einen guten Ruf haben und auch in höheren Stellen Russlanddeutsche sitzen. Vielleicht ist hier daher schon die nötige Reife erreicht und der Ort geeignet für eine offizielle Gedenkstätte für die Trudarmisten.

### **Sonntag, 17. Juli 2004**

Es ist kurz vor 19.00h und ich sitze zusammen mit Vater Markus und Roman, einem Jugendlichen aus der Gemeinde, im Zug, der uns zurück nach Tscheljabinsk bringen soll. Hinter uns liegt ein wundervoller Tag, zu dem wir heute morgen um 3.15h aufgestanden sind, um in ein kleines Örtchen kurz hinter der russischen Grenze auf dem Boden Kasachstans zu fahren. Der Ort Buskul (buskul/ Бускул) liegt im Gebiet Kustanai und ist für uns Ausländer auch ohne zusätzliches Visum zu erreichen. Mit der russischen Eisenbahn-Gesellschaft sind wir für 440,00 Rubel (13,-Euro) die dreieinhalb

---

<sup>20</sup> Ebd. 45

<sup>21</sup> Wir gehen von 300.000 verstorbenen Russlanddeutschen aus. – Dies sind zum Teil Verstorbene, die aufgrund der Deportationen oder der Verhältnisse und Lebensbedingungen vor Ort gestorben sind. Aber es haben halt auch viele in der Trudarmija ihr Leben lassen müssen.

Stunden hin gefahren und haben jetzt viereinhalb Stunden Rückfahrt vor uns<sup>22</sup>. Es erwartet uns in dieser Außenstation der Gemeinde eine polnisch-stämmige Familie, die mit ihren drei Generationen die einzige katholische Familie im Umkreis ist. Weil Tscheljabinsk näher liegt als die nächste Gemeinde in ihrer Diözese, wandten sie sich damals an die Tscheljabinsker Priester, die seit dieser Zeit einmal im Monat dort hin fahren.

Am Bahnhof erwartet uns der Hausherr persönlich. Sigismund ist wohl so ca. 65 Jahre alt und wurde als Kind in den 40er Jahren mit seinen Eltern aus der Ukraine hier nach Kasachstan deportiert. Er erwartet uns mit einem Pferdefuhrwerk, dem einzigen Transportmittel der Familie. – Ich muß meine Freude und Überraschung über dieses Gefährt wohl allein durch meine Gestik und Mimik zum Ausdruck gebracht haben, denn unterwegs fragt er, ob es das erste Mal sei, dass ich mit einem Pferdefuhrwerk abgeholt würde. Ich bejahe.<sup>23</sup>

Nach einer Zeit der Erholung gibt es Frühstück. Aber was für eines. – Pfannekuchen, Fleisch, Obst, Gemüse, ... dazu Tee aus dem Samowar. Der Tisch biegt sich – Köstlich. Danach müsste man sich aber eigentlich wieder ausruhen...! Bei Frühstück sprechen wir über die Situation des Ortes; Und dabei wird deutlich, wie sehr der Alkoholkonsum ein Problem darstellt. Früher, so der Vater, gab es in unserem Dorf zwei Familien, die einen Alkoholiker hatten, heute ist es in jeder zweiten Familie der Fall. Es liegt aber auch an der allgemeinen Perspektivlosigkeit. – Bei unserem Gespräch fällt mir die Wärme dieser Familie auf, die sich nach und nach versammelt. Sie wird von Vater und Mutter mit einer großen selbstverständlichen Frömmigkeit geprägt; Und von allen fünf Töchtern habe ich den Eindruck, dass sie mit ihren Ehemännern und Kindern aufrechte und gesunde Menschen sind. Und die Alten dazwischen - ganz wach und präsent, und doch zurückhaltend!

Ich frage nach dem Garten und den Tieren; Gerne, und auch ein wenig stolz, zeigt uns Sigismund alles: Die komplette Bandbreite an Tieren (Kühe, Schweine, Hühner, Ziegen, Truthahn, Enten) und den wunderbaren Garten, dem man die seit dem Frühjahr anhaltende Trockenheit kaum ansieht. Die Familie bekommt aus zwei Brunnen ihr Wasser.<sup>24</sup> Die Tiere und der Garten sind die Arbeit der Familie. Daraus und davon leben sie. Sonst gibt es in dieser strukturschwachen Gegend keine Arbeit.

Gegen 13.00h beginnt offiziell das, was eigentlich schon mit dem Abholen am Bahnhof, dem Frühstück und all den anderen liebevollen Dingen geschah, in verdichteter Weise gefeiert zu werden: die Eucharistie. Es wird der Rosenkranz gebetet, während dieser Zeit gehen die Jugendlichen und Erwachsenen nach und nach zur Beichte; Und es mündet in die Feier der Heiligen Messe. Die Predigt ist ein Gespräch, eine Auslegung, bei der die ca. 25 Mitfeiernden durch Zustimmung oder eigene Beiträge mitgehen. Das Ziel der Predigt erfaßt Valentina, indem sie sagt: „Ja, dann müssen wir Marta und Maria in einer Person sein. Beides ist wichtig.“ – Damit ist alles gesagt. Anschließend trifft man sich zur Kinderkatechese.

Wir Priester sind unter unseren Messgewändern dermaßen gebadet - es ist ein Tag mit 35 Grad im Schatten - dass wir das Angebot bekommen, uns doch in der Bannia<sup>25</sup> frisch zu machen. – Leider lehnen wir dankend ab; Ich hätte gerne mal gewußt, wie so eine Bannia auf dem Land aussieht. Irgendwann gibt es dann wieder herrliches Essen – Ziege mit Kartoffeln und selbstgemachten Nudeln, Salaten und als Vorsuppe Borschtsch./ борщ<sup>26</sup> Valentina, eine der fünf Töchter, die mit ihrem Sohn im elterlichen Haus lebt, malt. Mir fällt sofort ein Bild eines Birkenwaldes in den Blick – typisch für

<sup>22</sup> Der Zug hält einfach an jeder „Milchkanne“ und braucht daher auf dem Rückweg eine Stunde länger.

<sup>23</sup> Bei der Gelegenheit erzähle ich ihm, dass in ländlichen Gebieten in Deutschland nur die Bischöfe und Neupriester mit Pferden abgeholt würden. Sigismund lacht und strahlt noch mehr. – Ich verschweige allerdings, dass es dann meistens edle Kutschen sind, in denen vorgefahren wird.

<sup>24</sup> Dabei ist interessant, dass es einen Brunnen mit mehr salzigem Wasser gibt und einen anderen mit süßem Wasser.

<sup>25</sup> Sauna und Baderaum

<sup>26</sup> „Wir hatten Vater Reinhard erwartet und der isst Borschtsch für sein Leben gerne...“ sagte entschuldigend eine der Frauen.



Sibirien. Ich weiß, dass sie diese Bilder auch verkauft und frage nach, ob ich es kaufen könnte. Gesagt, getan: In Unna-Massen wird es jetzt einen guten Platz bekommen!

Nach diesem bewegenden Tag sitze ich in diesem unglaublich schrecklichen Zug auf der „Holzpritsche“ und frage mich innerlich: „Was war das jetzt?“ – Was für eine Investition. Für diese so kleine Christengemeinde investieren wir einen ganzen Tag. – Aber ist es nicht genau das, was die „Wanderapostel“ auch gemacht haben? Leben teilen, säen, wachsen lassen, begleiten, ermutigen, ermahnen, predigen...! Bei diesem Mal waren drei neue Kinder aus der Nachbarschaft mit dabei und eine junge Frau, die durch ihren Bruder, der mit in der Kinderferienfreizeit war, dazu kam. *„Und täglich fügte der Herr die hinzu, die errettet werden sollten...“* Vielleicht müssen auch wir die Dinge mehr wachsen lassen, indem wir IHM das „Wachsen-lassen“ überlassen. Dass heiße dann vielleicht auch, das eingehen zu lassen, was nicht mehr wächst. Doch wer entscheidet drüber?

Das Erleben der großen Familie hat mir noch mal neu verdeutlicht, wie sehr dies der Grundstock für eine gesunde Frömmigkeit sein kann, und wie wichtig die Familie ist, damit gerade, aufrechte Menschen heranwachsen können. – Geht das nur noch in Kasachstan...?

### **Montag, 19. Juli 2004**

Eine interessante Wirklichkeit konkreter christlicher Nächstenliebe hat sich mir noch heute aufgetan: Eine Mühle und Bäckerei, die durch große Hilfe unserer Priester – vor allem Vater Reinhard - entstehen konnte. Wir besuchen dieses kleine Unternehmen, in dem seit dem Jahr 2000 Mehl gemahlen wird, und wo nebenan eine dazugehörige Bäckerei mit Verkaufsladen in Betrieb ist. Die Ausgangssituation war, dass die Mühlen fest in der Hand von Großbetrieben – ehem. Kolchosen – waren, die die Preise diktierten. Man müßte, so die Idee, eine kleine autarke Mühle aufbauen. Über Vater Reinhard's Kontakte nach Deutschland wurde eine ausrangierte Mühle aus dem Jahr 1954 erworben. 110.000,- DM kostete sie, 40.000,-DM die neue Steuerungstechnik und der Transport, Aufbau und Bau verschlangen noch mal gut 50.000,-DM. Über Kredite und großzügige Spenden wurde das alles finanziert. Heute mahlt die Mühle und lediglich ein Silo fehlt noch, damit man nicht mehr abhängig ist von den stark schwankenden Preisen für den Weizen.<sup>27</sup>

Warum Vater Reinhard das alles gemacht hat, will ich wissen. Nun, die Gemeinde wurde in den Anfängen ihrer Arbeit sehr durch den heutigen Geschäftsführer der Mühle unterstützt. Er zeigte sich offen und bereit, war zwar nicht katholisch oder irgendwie internes Gemeindeglied. Bei all den positiven Signalen konnte man aber auf die Anfrage nach Unterstützung bei einer eigenen Mühle nicht Nein sagen und so entstand eine bewundernswerte „Entwicklungshilfe“, die ihre Früchte trägt. Nebenbei sei gesagt, dass das dort hergestellte Brot zum Besten von ganz Tscheljabinsk zählt und die Suppenküche der Gemeinde kostenlos damit versorgt wird.

Heute war auch mein letzter Russisch-Unterricht und ich wende mich fast ein bißchen entschuldigend an meine Lehrerin Alina und sage ihr, dass es mir leid täte, dass sie so einen schlechten Schüler hatte. Doch sie meint, dass das einfach Zeit bräuchte, und ich nur weitermachen solle. – Tröstlich, tröstlich.

Nach dem Gottesdienst, der von den Jugendlichen musikalisch gestaltet wird, verabschiedete ich mich von ihnen. In der Messe selber darf ich die Predigt halten – Alina übersetzt – und ich sage den 25 Anwesenden, dass ich das Licht, das sie verbreiten würden, mit nach Deutschland nehme, denn Licht ist genau dass, was die

---

<sup>27</sup> Die Tonne Weizen kostet im Herbst 100\$ und im Frühjahr das zweieinhalbfache, sprich 250\$. Dementsprechend fällt dann auch der Gewinn aus, weil das Brot unmöglich diese Preisschwankungen mitmachen kann. – Das Brot (500 Gramm) kostet 8 Rubel (25 Cent).

Menschen in Deutschland suchen, bzw. brauchen. Hier fahren manche Jugendliche eine Stunde mit Bus oder Straßenbahn zum Gottesdienst und zur Begegnung miteinander. In der Lesung aus dem Buch Micha heißt es:

- Tun, was Recht ist
- Güte und Treue lieben
- In Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott

Das gebe ich mir und den Jugendlichen an die Hand und ich bin mir sicher, dass wir so zum Licht werden, weil das Licht – Christus – selber in uns leuchtet.

Der anschließende Abschied ist froh und herzlich.

### **Dienstag, 20. Juli 2004**

Ich sitze im Flugzeug Richtung Deutschland. Kaum zu glauben, dass diese vierwöchige Zeit vorbei sein soll. Heute morgen hat es noch viele schöne Begegnungen gegeben. Mit Roman, einem der Jugendlichen, bin ich noch spazieren gegangen und habe mit ihm gesprochen. Er spürt stark den Wunsch nach einer entschiedenen Lebensform mit Gott, findet aber unter seinen Leuten in Tscheljabinsk keine Gefährten auf diesem Weg. Ich höre ihm zu, versuche ihm von mir zu erzählen, und wir beschließen feierlich in der Kirche, dass wir auf die Distanz von 4000 Kilometern Gefährten auf dem Weg mit Gott werden. Ich erkläre ihn zur Außenstation von unserem „vocational team“<sup>28</sup> Dortmund / Unna.

Mit im gleichen Flugzeug sitzt Schwester Anna aus unserem Konvent der Eucharistieschwestern. Sie fährt auf Heimaturlaub zu ihrer Mutter und den Geschwistern nach Deutschland. Von ihren fünf Brüdern sind vier Priester und von ihren zwei Schwestern ist eine in der gleichen Kongregation wie sie. – Beeindruckend!

Mit Schwester Anna habe ich eigentlich die ganze Zeit Gesprächsstoff, denn irgendwann fragt sie mich, wie es denn gekommen sei, dass ich Priester geworden bin, und ich beginne, ihr von meiner Geschichte zu erzählen. Und auch sie fängt dann an, ihre Geschichte zu erzählen. – Es ist schön, auf diese Weise Abschied zu nehmen von Russland, weil wir gemeinsam aus der einen Welt in die andere fliegen, und doch die Welt des gemeinsamen Glaubens lebendig in unserer Mitte tragen.

---

<sup>28</sup> Das sind offene Gruppen für Jugendliche in unseren Gemeinden, die über monatlichen Bibelaustausch und Glaubensgesprächen intensiver mit Gott leben wollen und den „Ruf“ (vocare=rufen) Gottes besser verstehen wollen.

**Nachtrag:**

Ich will jetzt am Ende dieser Wochen kein Resümee ziehen oder wichtige Erkenntnisse in Formeln oder Thesen gießen, weil ich insgesamt merke, dass das, was da begonnen hat eine offene Sache ist, die weiter geht und in Bewegung ist. Was ich für mich merke ist, dass ich in diesen Woche in Russland einen ersten tiefen Einblick in das Leben und Denken, in die Geschichte und Gegenwart der Menschen Russlands bekommen habe.

Es war genau das Richtige, nicht reisend durch dieses Land zu ziehen, sondern an einem Ort mit den Menschen leben, von ihnen lernen und ein Stück ihres Alltags mit zu bekommen. Für mich hat dieses Land ein Gesicht bekommen und viele der Menschen sind für mich „Verstehenschlüssel“ für dieses Land geworden. Sie nehme ich mit ihren Geschichten und Erfahrungen mit nach Deutschland.

Gleichzeitig ist mir noch mal mehr die Tragik der Geschichte der Deutschen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion deutlich geworden und sehr auf die Haut gerückt. Da war es beeindruckend den Bau eines der ersten Mahnmäler für die Trudarmisten mit zu bekommen und viele viele noch ganz lebendige Spuren der Deutschen aufzuspüren.

Bewegend war für mich auch das Leben der Kirche in diesem riesigen Land mitzuerleben. Da gibt es eine Menge, was sich sicherlich auch auf meine Arbeit mit den russlanddeutschen Spätaussiedlern auswirken wird.

Danken möchte ich den Menschen, die mich dort in Tscheljabinsk so freundlich, herzlich und offen aufgenommen haben, vor allen den Priester und Engagierten der Gemeinde, den Jugendlichen und den Alten.

Danken möchte ich denen, die diese Reise mit ihren Gebeten und Gedanken begleitet haben, meinen Russlanddeutschen hier vor Ort, die dankbar wahrgenommen haben, dass ich mich auf die Reise in ihre alte Heimat gemacht hat.

Danken möchte ich natürlich auch meinem Erzbischof Hans-Josef Becker und unserem Generalvikar Manfred Grothe, die mir diese Reise im Rahmen meiner Arbeit mit den Spätaussiedlern ermöglicht haben.

**Russland hat ein Gesicht bekommen, Russland hat viele Gesichter!**

Pastor Christian Heim  
Buderusstrasse 46  
59427 Unna Massen  
Tel.: 02303/952740  
Email: [Christian.Heim@marien-massen.de](mailto:Christian.Heim@marien-massen.de)